

„Die Ersten fühlten sich rausgeworfen“

Wolfgang Guth blickt auf die Anfänge der Integration von chronisch psychisch Kranken in die Gesellschaft zurück

Von Pascal Schmitt

ALZEY. Eigentlich unvorstellbar“, sagt Dr. Wolfgang Guth, der Begründer des Alzeyer Vereins für Integration und Teilhabe am Leben und damit auch der Wegbereiter für die Tagesstätte Oase, die in diesem Jahr von der „Leser helfen“-Aktion dieser Zeitung unterstützt wird. Unvorstellbar, wie noch vor 35 Jahren chronisch psychisch Kranke therapiert oder vielmehr verwahrt wurden. Beim Blick zurück des langjährigen Ärztlichen Direktors der heutigen Rheinhesse-Fachklinik (RFK), fallen Worte wie Verwahr-Psychiatrie, Drehtür-Medikation und Pharma-Psychiatrie.

Dabei habe das, was heute gang und gäbe ist – die „gemeindenahere Psychiatrie“ – zumindest als Konzept schon in den Schubladen der Kliniken gelegen. Der Weg hin zum heutigen Angebot des Vereins für seine über 200 Klienten sei kein leichter gewesen, erinnert sich der 72-Jährige. Vom Wegsperrern, was die Gesellschaft nicht sehen will, hin zur Teilhabe am Leben für diejenigen, die psychisch krank sind, habe es einen langen Atem gebraucht. Und den braucht es auch heute noch, weiß die Leiterin des Vereins, Esther Herrmann.

„Der einfachere Weg wäre, am Ursprünglichen festzuhalten“, sagt Guth. Die chronisch psychisch Kranken mit Medikamenten vollstopfen und verwahren. Das „Unangenehme“ von der Gesellschaft fernhalten. Denn, auch das wissen



Die Tagesstätte Oase in der Schloßgasse ist eine von vier Säulen des Vereins für Integration und Teilhabe am Leben. Foto: pp/Boris Korpak

Guth und Herrmann, leicht ist der Umgang mit Menschen, die etwa unter schweren Wahnvorstellungen leiden, nicht immer. „Sie sind laut, mitunter dreckig und riechen manchmal“, weiß Guth. Doch müsse eine Gesellschaft genau das auch aushalten, finden er und Esther Herrmann. Weil chronisch psychisch Beeinträchtigte zur Gesellschaft dazu gehör-

ten. „Wir schaffen es, schwerst psychisch Gestörten den Zugang zur Gesellschaft zu ermöglichen“, sagt Herrmann. Rückfälle mit langen Klinikaufenthalten? Die gebe es kaum. „Wir erreichen die Leute, bevor es so weit kommt“, sagt Herrmann.

Gründung der Tagesklinik war der erste Schritt

Der erste Schritt hin zur Sozialpsychiatrie war dabei die Gründung der Tagesklinik in der Schloßgasse Mitte der 80er-Jahre. Ein stationäres Therapieangebot „ohne Hotel“, wie Guth es nennt. Was heute in jedem Kreis die Regel ist, sei damals eine Ausnahme gewesen. Das erklärte Ziel Dr. Guths: Die Menschen aus den Kliniken holen. Denn längst nicht jeder, der aufgrund seiner psychischen Krankheit über Jahrzehnte in den Kliniken verbracht, hätte da auch sein müssen, stand für den damaligen Ärztlichen Direktor fest.

Betreutes Wohnen war der zweite Schritt und zugleich die



Geburtsstunde des Hilfsvereins. Denn gerade die Vermieter hatten Sorge, dass bei der Klientel die Mieten ausbleiben oder die Wohnungen beschädigt werden. Der gegründete Verein mietete deshalb die Wohnungen für die Menschen aus den Kliniken an.

Doch nicht nur außerhalb der Klinik traf Dr. Guths Vorhaben zunächst auf Widerstand. „Die ersten Patienten fühlten sich rausgeworfen“, erinnert er sich. Doch schnell folgten weitere Klinikpatienten. Die ersten

chronisch psychisch Kranken werden Teil der Stadtbevölkerung. Groß angekündigt habe er das Projekt „betreutes Wohnen“ dabei nicht, erklärt Guth. „Das hätte Widerstand gegeben“, ist er sich sicher. Dass es genau die richtige Entscheidung war, belegten die überraschten Reaktionen der Alzeyer, als die Info nach und nach durchsickerte, dass es sich bei den neuen Bürgern in der Stadt um langjährige Klinikpatienten handelte: „Wie, die kommen aus der Klinik?“ – ein Satz, den Guth mehr als nur einmal hörte.

Vorbehalte gegen psychisch Kranke – die gab es damals und die gibt es heute, weiß Esther Herrmann. An Toleranz gegenüber Menschen, die anders sind, fehle es, sagt die 62-Jährige. Und das trotz der Erfolge, die man seitens des Vereins bei der Integration von Klinikpatienten in ein normales Leben verzeichnet habe.

Raus aus den Kliniken, rein in die Wohnung – schnell habe man festgestellt, dass es damit nicht getan sei. Was den Men-

SPENDEN

► Die Allgemeine Zeitung Alzey sammelt in diesem Jahr im Rahmen ihrer „Leser helfen“-Aktion Spenden für die Tagesstätte Oase. Ihre Spende erbiten wir an:

► **Empfänger:** Leser helfen

► **IBAN:** DE07 5504 0022 0210 4057 00

► **BIC:** COBADEFFXXX

► **Kreditinstitut:** Commerzbank Mainz

► **Verwendungszweck:** Projekt 13 (bitte unbedingt angeben)

► **Spendenquittungen** erfolgen bei einem Betrag über 200 Euro automatisch, wenn die Adresse angegeben ist

schen fehlte, war Tagesstruktur und Beschäftigung. Die dritte Säule des Vereins nimmt sich diesem Problem an. Die psychosoziale Assistenz soll die Menschen wieder in den Arbeitsmarkt integrieren. Und für diejenigen, bei denen eine Rückkehr zum Beruf aufgrund ihrer Erkrankung nicht in Frage kommt, wird die Tagesstätte ins Leben gerufen. Es ist die vierte Säule des Vereins und soll nicht die Letzte bleiben.

Langjährige Klinikpatienten werden die Ausnahme sein

Wo der Verein in zehn Jahren stehen wird, da sind sich Dr. Guth und Herrmann einig. Langjährige Klinikpatienten werden dann die Ausnahme sein. „Aber chronisch Kranke, die Betreuung brauchen, die wird es immer geben“, sagt Herrmann. Zurzeit etwa seien es verstärkt auch junge Menschen, die bedingt durch ihre Krankheiten aus dem Beruf ausfallen. Die Gefahr, dass sich deren Beschwerden manifestieren, wenn sie erstmal aus dem Alltag ausgestiegen sind, sei hoch. Es gelte, die Menschen zu erreichen, bevor es soweit kommt. Über Möglichkeiten, wie man das schaffen könne, denke man im Verein bereits viel nach. Nur fehle es zurzeit noch an den nötigen Schnittstellen, um die Menschen bereits frühzeitig abholen zu können, sagt Herrmann.



Die Vorstandsmitglieder des Vereins für Integration und Teilhabe am Leben: Esther Herrmann (v.l.), Gabriele Schmich-Gehbauer und Wolfgang Guth. Foto: pakalski-press/Boris Korpak